

Die Böttcherstraße in Bremen.

Von
Eugen Hartmann.

Dieses Straßenmuseum ist etwas Einmaliges. Mäzenatentum? Künstlernothilfe? Beides und noch mehr. Ludwig Roselius, ebenso Kaufmann wie Weltmann (was keine Tautologie ist), der Vater aller entgifteten Kaffeebohnen, hat diese Straße geschaffen. Sie war seine Idee; sie kostete auch sein Geld und das ist schließlich der nervus rerum. Ein „lebendes Museum“ wollte er aus der Böttcherstraße, aus der würklichsten Ecke Bremens, gleich hinter dem Schütting, machen. Ueber drei Jahre wurde gebaut, gegraben, gefestigt, gemeißelt. Monate hindurch war die Böttcherstraße mit Geröllmassen, Steinhaufen und Gerüsten verbarriadiert. Niemand wußte, was hinter den verschlossenen Bretterwänden beabsichtigt wurde. Noch heute wird korrigiert, ausgetüftelt und vervollständigt. Aber das Rätsel hat sich gelöst. Das Gesicht der Straße ist fertig, sie ist eine Vision des Heute geworden, ein „lebendes Museum“, eine Mischung von Romantik und ungebundener Zeitkunst.

Der eigenwillige Wortsweber, Bernhard Hoetger, hat gleich am Eingang in die Böttcherstraße das „Paula Beder-Moderohn-Haus“, der berühmten Malerin zu Ehren, erbaut. Eine kühne, bizarre Außenarchitektur erhebt sich unvermittelt an der steil gegen die Sonne gebauten Straße. Hoetger hat jede fäulnisgemaße Harmonie, er ist Revolutionär und Todfeind aller traditionellen Spießbücherei. Eine in Lichtaussehen getauchte Serpentinertreppe führt in die von schlichtfarbigen Konturen zerteilten Räume der Paula Beder-Moderohn-Ausstellung, die in einigen Tagen eröffnet wird. Raffiniertes Flachschneidenlicht trennt die matt erhellen Wände von der beschatteten Mitte der Räume. Hoetgers Stil ist überall Bewegung; er gebietet ihn. Wirre, kontrastierende Lichtquellen, durch unermittelt herausspringende Ränder aufgerissene Wände, unregelmäßige Konturen, der phantastische Schmud der Decke und Wände, die Superlative in der Ausdruckskraft geben Hoetgers Schaffen das Gepräge.

Das Paula Beder-Moderohn-Haus wird überragt von einer kapellenartigen Kuppel, in der Freskomaler arbeiten sollen; im Barterre befinden sich sieben Werkstätten, „zu den 7 Künsten“, in denen ein Tischler, Lötger, Drechsler, Glaser, Metallarbeiter, Weber und ein Buchhändler kunstgewerbliche Gegenstände anfertigen und in einem anschließenden Verkaufsraume ausstellen. Die übrigen Räumlichkeiten dienen Kunstausstellungen.

Ein Gegenstück zum Paula Beder-Moderohn-Haus ist das nebenstehende, 1580 von einem Bremer Ratsherrn errichtete Niedersachsenhaus. Hier ist die Keimzelle der Böttcherstraße. Auf dem Wege zu seinen Büros passierte Ludwig Roselius dieses Haus fast täglich. Eines Tages wurde er von der alten Frau Benmeyer, die das Haus bewohnte, an den Kaffeetisch geholt und gebeten, das alte Haus doch zu kaufen. Benmeyers, aus der Kunst der Tommenmacher, hatten hier über 100 Jahre gewohnt. „Unseren Vater Benmeyer haben Sie wohl noch gekannt“, erzählte die Alte beim Kaffeemischen, „er hat hier vor dem Haus immer seine Fässer zurechtgemacht. Einmal waren es so viele, daß niemand durch die Straße konnte. Die Straße ist ja man so schmal, aber unser altes Haus ist doch so wunderschön, und Vater hat es in der Franzosenzeit gekauft.“ Und Ludwig Rose-

lius erwarb das Haus. Aus dem Haus der Poderräume und Polsterkammern wurde eine heimlich-befugliche Pflegestätte niedersächsischer Volkskunst. Alte Schmuckgegenstände, Bilder, Geräte verzieren heute die idyllischen Räume, und mancher gute Humper ist inzwischen die darsichtigen Kehlen hinaruntergefloßen.

Die rechte Straßenseite ist das Werk der Bremer Architekten Scotland und Runge. Die ungewöhnlich stark verzerrte Form dieser Straßenseite stellte große Anforderungen an die Elastizität der Architekten. Die neue Straßenseite führt eine feingekrümmte Linie, die den Sinn der Böttcherstraße als enge Verbindungsgasse zwischen dem Bremer Marktplatz und dem alten Martiniturhof besonders unterstreicht. Die Räume dienen mannigfaltigen Zwecken und bedingten sublimen Abwägungen, um z. B. das Nebeneinander eines „Museums für Vaterkunde“ und eines Festsaales nach künstlerischen Gesichtspunkten möglich zu machen. Runge und Scotland lieben ruhige, getragene, runde Formen und verwenden Ballenwandung, Rauchschiefen, sanft gegliederte Laubengänge, Spiralen- und Kronenmäßige Leuchter und einen gehörigen Schuß Biedermeier. Das St. Petri-Fischhaus gleicht mit seinen bemalten, leicht gotischen Fenstern einer verkommenen Kapelle. Die Treppenaufgänge begreifen breit und saugen so den Blick auf sich, während kleine und kleinste Erker und ein schattiger Säulengang die Einheitlichkeit der Fassade flug unterbrechen und so ein Bielerlei in das Einerlei einschmuggeln. Runge und Scotland sind Meister zarter Farbentönung und zurückhaltender, distinguiertester Ornamentik. Im bewußten Gegensatz zu Hoetger, dem Aufbegehrenden, Zertrüßenen, Zukunftspürenden.

Banansen haben diese Zwiespältigkeit in der Architektur bemängelt und sehen nicht ein, daß gerade durch diese Zwiespältigkeit das Typische der Böttcherstraße entstanden ist. Runge und Scotlands Bauten vermitteln die Tradition, ausgegorene Geschichte, problemlose Ausgeglichenheit, während Hoetger der Architekt von morgen ein Suchender und Neuerer ist. Das, was allen Kulturkritikern unseres Zeitalters das Charakteristische gibt: Der Kampf zwischen Altem und Neuem — hier, in der Böttcherstraße, die man ein Kleinod Bremens nennen kann, ist es durch die Kunst der Architekten als Symbol festgehalten worden. Besonders Hoetger, der Revolutionär, wurde zur Zielbeibe bestiger Angriffe gemacht, denn er habe die Harmonie der Straße zerstört. Man versteht. Man versteht die ablehnende Stellungnahme mancher vor vere brementis noch mehr, wenn man festgestellt muß, daß der von Ludwig Roselius verfaßte, am Eingang in die Böttcherstraße eingemeißelte Spruch sehr laut gewordenes Vergernis erregt hat. Der Spruch ist das Motto der Böttcherstraße und lautet: „Dies ist das Paula Beder-Moderohn-Haus. Aus alter Häuser Fall und Umbau errichtet von Bernhard Hoetgers Hand. Zum Zeichen edler Fraue zuegend Werk, das siegend steht, wenn tapferer Männer Heldenruhm verweht.“

Dieser Spruch erregt Verdacht. Seither ist neben Hoetger auch Ludwig Roselius verdächtig. Man versteht. Von wegen der ramponierten Helmbüsch ...